

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 "
 Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 "
 Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
 im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;
 in den Departements:
 bei allen Postämtern und Messagerien;
 Deutschland, Schweiz, England:
 in allen Buchhandlungen;
 Belgien:
 bei den Messagerien;
 Nord-Amerika:
 bei den Herren Gichtal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne.—Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen.—Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Probe-Scene aus einem deutschen Original-Drama.

Die ausgezeichnet freundliche Art, die liebevolle Aufmerksamkeit, mit der Herr D. Karl Guskow stets mein geringes Übersetzer-Talent anerkannte, die zärtliche Sorgfalt, mit der er sich immer und eifrig mit mir beschäftigte, machen mir es zur Pflicht, ihm dankbar ein Original-Drama zu widmen, das zur nächsten Leipziger Michaelis-Messe vollständig erscheinen wird.—Für strenge Rigoristen bemerke ich, daß das begehende Vorspiel im Dezember des vergangenen Jahres für einen kleinen gesellschaftlichen Kreis geschrieben wurde, in dem man gerne der falschen Propheten der heutigen deutschen Journalistik und der Lobes-Assicuranz-Gesellschaften des weiland jungen Deutschlands mit satyrischer Laune gedachte. Wahrscheinlich wäre dieses, nicht zur Öffentlichkeit bestimmt gewesene Bruchstück, auch ferner ruhig in der Unterlage meines Schreibtisches geblieben, wenn nicht bei Herrn Guskow die zärtliche Liebe und Aufmerksamkeit für meine Wenigkeit einen solchen Grad erreicht hätten, daß er keine drei Zeilen mehr schreiben kann, ohne meiner zu erwähnen, und es fast scheint, als ob ich im Wachen wie im Träumen immer seinem Geiste vorschwebte. Für so viele Güte dankbar zu sein, ist der Zweck dieser Widmung.—Ich bin nicht undankbar und werde Alles mir Erwiesene stets zu vergelten wissen.

H. B.

Probe-Scenen

aus

Doctor Karolus Putzkopf,

Drama in 5 Akten

und in höchst ungebundenen Versen.

(Seitenstück zu Goethes „Faust.“)

Erste Scene.

Des Meisters Zimmer; dunkles finsternes Gewölbe mit allerhand wunderlichen Redaktions-Geräthschaften.—Mehrere verweilte Lorbeerkränze an den Wänden.—Rechts vorne ein Schreibtisch mit dem „Conversations-Lexicon“ darauf und einer Ausgabe sämtlicher Puszkopfscher Werke.—Die „Briefe aus Paris“ sind mit einem Trauerkranz umwunden, „Bally“ liegt unter einem Briefbeschwerer aus Bronze, der einen trunkenen Faun vorstellt. Unter dem Tische liegen Dtinger's „Charivari“, Laube's „Elegante“, Schuster's „Conversationsblatt“, Saphir's „Humorist“, und viele andre widerwärtige Blätter, die der Meister in träuben

Augenblicken mit Füßen tritt.—An der Wand rechts hängt eine Ansicht vom Hambacher Schloß, links eine vom Schloß Johannisberg;—in der Mitte das Porträt—Puszkopfs.

Dr. K. Puszkopf

(allein; er sitzt im Schlafrock am Schreibtische und laut an der Feder.)

Mir ist so wüß, — ich kann nicht schlafen,
 Mein Kopf ist wie ein weißes Blatt
 So öd, so leer; — Gedanken sehten,
 Indes die Worte strömend drängen
 Sich in die Feder, in die rechte Hand. —
 Die Nacht ist still; — kein Lüftchen regt sich,
 So lieb' ich's, wenn ich geistig schaffen soll.
 Still muß es sein im weiten Reich der Presse,
 Daß meine Stimme laut erschallen kann,
 Helltönend hin durch Deutschlands weite Gauen,
 Alles verstummt und nur der Freunde Echo
 Hallt hinterdrein vom Best bis an den Rhein.
 Die wackern Jungen hab' ich gut mir abgerichtet,
 Wie eine Meute bell'n sie, wenn mein Horn erschallt,
 Und weh' dem Feinde, der es leck gewagt
 Zu tasten an mein dictatorisch Haupt!
 Ein Wink von mir, und zwanzig Blätter stürzen
 Auf seine Spuren sich, ihn rastlos drängend,
 Und kläffend, knurrend, beißend hegen sie
 Den Armen, bis er wankt und unterliegt. —
 So muß es sein, — allein will ich und unerreichbar
 Dasteh'n im Reich der deutschen Literatur.
 „Lob muß und Tadel sein,“ sagt Goethe;
 Das Lob für mich, — der Tadel für die Andern!
 Mein „Telegraph“ regt die papiernen Arme
 Und deutet den Vertrauten meinen Willen,
 Den sie in stummer Ehrfurcht stets befolgen. —
 Noch sind nicht alle Blätter mein, noch gibt es Trebler
 Die ihre eigene Meinung dreist zu haben sich erkühnen;
 Verfluchte!

(Er tritt die Journale unter dem Tische mit Füßen.)

Seht! so tret' ich euch, ich will nicht ruhen

Bis ihr nicht Alle mir botmäßig seid. —

Mein sei die deutsche Bühne, mein die Tagespresse,

Mein die Kritik, mein Politik und Novellistik;

Alein will ich in Deutschlands Press' regieren,

Und alle die da schreiben, will ich führen. —

(Er geht nachdenkend auf und ab.)

Von Hambach bin ich ausgezogen; — junges Deutschland!

Ich trug dein Banner hoch in meiner Hand,

In die Trompete stieß ich: Fortschritt blasend,

Bernichten wollt' ich des Besteh'nden Reich; —

Die Zeiten haben sich geändert; — ich mit ihnen,

Wie rührend sing' ich jetzt nicht den Johannisberg!

„Pressfreiheit!“ tolles Wort! „sie würd' uns tödten!“

Hinweg damit! wozu soll sie uns nützen?

Daß jeder kommen könnte, was er wollte schreiben,

Daß jeder Angriff gen mein heilig Haupt,

Den jetzt des milden Censors Nothstift von mir wendet,
 Losbräche über mich, ein Donnerkeil.

Nein, nein! Censur, ich lobe dich:

Du bist mein Schutz und Hort.

Und soll der Puszkopf Deutschland's Erster werden,

Muß die Censur streng herrschen rings auf Erden.

Der Laube greift mich darum an, — der Blöde!

Ich hab' ihn vorgemerkt, er soll mir nicht entgehen;

Einstweilen geb' ich mir ein Démenti.

(Er liest einen Brief der auf dem Tische liegt, — indem er zum Schluß kommt, laut.)

„Ich unterzeichne mich als einer löblichen Redaction ganz Ergebenster, Dr. Karl Puszkopf.“

Das muß ihn rühren! denn Ich habe niemals noch

So etwas Dichterisches hingeschrieben; — er wird

Nicht antworten; er darf es nicht; — doch sollte er's wagen,

So treff' ich ihn schon noch um ihn zu strafen,

Dem Heine, Breitligrath, dem Dingelstedt, ich habe Jedem

Wo ich nur konnte, einen Hieb gegeben:

Der Laube wird wohl auch nicht ewig leben.

Zweite Scene.

Puszkopf. Ein Druckerjunge.

Junge (von außen klopfend).

Herr Doktor, es fehlen noch zwei Spalten für den

„Telegraphen;“ — die Seher wollen nicht länger warten.

Puszkopf.

Tritt ein, mein Sohn! Sag' diesem Sehervolke [ist's,

Sie müssen warten, — müssen! hörst du, wer wohl

Der einem Puszkopf kann befehl'n zu schreiben?

Ja, wenn sie mich zum preußischen Hofrath machten,

Dann schrieb' ich — schöne Träume! Geh, mein Junge,

In einer Stunde hole was du brauchst.

Junge.

Ja, aber die Seher sagen —

Puszkopf (grimmig).

Hinaus! auchwürdiges Insekt!

Junge

Die Seher haben gesagt, ich darf nicht ohne Manuscript wiederkommen.

Puszkopf.

Nun gut, so setz dich in jenen Winkel,

Hier hast du meinen „Blasedorf,“ vier Bände,

Lies' sie, mein Junge, das wird dich erquickern.

Junge (mit einem Sprunge zur Thüre hinaus).

Ich danke, Herr Doktor! ich komme in einer Stunde wieder.

(Ab.)

Dritte Scene.

Puszkopf (allein).

Der Undankbare! Ach, ich sag' es ja,

Nicht reif ist Deutschland noch; so lange

Man meine Werke nicht in jeder Hütte tief't,

Nicht meine Dramen spielt auf jeder Bühne,

*) Factisch.

*) S. „Zeitung für die elegante Welt,“ 1843, Nr. 17.

Kann Großes nicht und Herrliches geschehen.
Wie kam ich vorhin doch auf Preußen?
Um! sich, ich dachte an Berlin, an Schoppe,
Bei dem ich manches Ständchen einst verplaudert;
Zum Danke hab' ich ihm auch einen Necrolog geschrieben,
Der seine Frau und Kinder freuen muß. —
Es wär' so übel doch nicht in Berlin —
Wenn sie mich nur zum Hofrath machen wollten;
Der Raupach ist's doch auch, und was ist Raupach
Gen eines Puzkops's stolzen Adlerflug! —
Der Dingelstedt ist Hofrath auch geworden,
Und ich hab' noch nicht Mal 'nen Orden,
Ein Bändchen, Kreuzchen, irgend einen Stern.
Warum ist Rußland doch so kalt und fern?
Du hättest Recht, Therese, als du sangst:
„Dorthin, dorthin laß uns Geliebter zieh'n,
Wo Orden noch und blanke Rubel blüh'n,
Wo das Genie noch richtig wird tarirt,
Mit Obersten, mit Hofrathen rangirt.“ —
Weg mit den Träumen, — noch zwei Spalten
Für meinen Telegraphen muß ich haben,
Laß seh'n, was für ein Stoff hiezu sich findet.
Um! „Über Pressfreiheit?“ — Nein! nein! der Laube
könnte

Wir wieder auf die Finger eins versehen.
„Deutsche Philosophie?“ Ein schlecht Geschäft,
Man wird nicht Hofrath durch Philosophie, —
„Theater?“ — Um! das ging! (Schreibt.)
„In Hamburg wurde endlich das lang ersehnte
Meisterwerk unseres berühmten ersten deutschen Dra-
matikers Dr. K. P. gegeben. — Endlich wieder ein
Mal ein gediegenes, ein klassisches Drama unter der
Bluth französischer gehaltloser Übersetzungen...“
(Sich unterbrechend.)

Wie oft ist's denn gegeben worden?
(Blätter die Hamburger Journale durch.)
Ein Mal! was ist das? „Die Wallstraße?“
Nach dem Französischen bearbeitet, zum ersten Mal,
Zum zweiten Mal: die Wallstraße, zum dritten, vierten,
Zum fünften Male gar dies leichte Stück —
Und ein Mal nur mein weißes Blatt! mein „Boyp und
Schwert!“
Oh deutsches Publikum! wie bitter kränkst du mich!
Nichts vom Theater; — etwas Anderes! — Laß sehen!
Sieh! Briefe! (Er tief's Einem.)

„Die ungeheure Verehrung, die ich für Ihre aus-
gezeichneten Meisterwerke hege, die die Hiebe unserer
deutschen Literatur ausmachen, ermuthigt mich Ih-
nen beigehend hundert Sonnette, die ich in der Be-
geisterung müßiger Stunden geschrieben habe, zu
übersenden. Möchten Sie selbe in Ihr vielgelesenes
Blatt aufnehmen und mit Ihrem Adlerblicke ermu-
thigen den schüchtern Händling, der sich vertrauend
unter Ihre Flügel begibt. Da ich Correspondent der
Schmierwinkler belletristischen Zeitung bin, so bitte
ich in jedem vorkommenden Falle über mich und
meine Feder zu disponiren.“

„In anbetungsvoller Verehrung erkläre
Ihr ergebenster
„Lob mich von Lobich dich.“

Ein wackeres Talent! man muß ihn heben,
Solch' junge Kämpen unterstütz' ich gern,
Schnell zwei Sonnette in das morg'ge Blatt,
Und einige Zeilen drunter mit K. P. (Schreibt.)

„Wir übergeben der deutschen Lesewelt hier zwei
eben so zarte als sinnige Sonnette eines jungen
Dichter-Talentes, das zu den schönsten Erwartun-
gen berechtigt, und dem wir eine glänzende Laufbahn
voraussetzen.“ K. P.“

So! Jetzt ist's gescheh'n, der Paß
Zu der Unsterblichkeit ist für ihn ausgefertigt;
Jetzt ist er mein, gehört mit Haut und Haar
Zu meiner Treuen kampfbereiten Haufen.
Noch eine Spalte fehlt; — was soll ich schreiben?
(Man klopf.)

Vierte Scene.

Vorige. Ein Buchhandlungs-Commis.
Commis.
Ein Brief, Herr Doctor!

Puzkops.
Von wem?
Commis.
's steht drinn. (Ab.)

Puzkops (Allein.)

Lakonisch ist der Mann. Was wird's da geben?
Ein Künstler wahrscheinlich, der meinem Schutze
Mit Ehrfurcht und Verehrung sich empfiehlt.
(Er erbricht den Brief, liest leise, wird blaß und murmelt halblaut
die letzten Zeilen.)

„— auf 200 Abonnenten gefallen ist, so sehen
wir uns genöthigt die Redaction des „Telegraphen“
— anderen Händen anzuvertrauen. Mit herzlichem
Bedauern Ihre ergebensten
„Hoffmann und Campe.“
(Er geht schweigend einige Male im Zimmer auf und ab, — dann
ausbrechend.)

Ha! — Menschen! Menschen! heuchlerische Crocodillen-
brut! —

Hast! das ist aus Schiller, und Schiller
War doch nur ein mittelmäß'ger Dichter gegen mich —
Dies ist mein Stolz. — Deutschland, fahr' hin, — leb'
wohl!

Du wollt'st es so, — zerrissen ist das Band;
Der Puzkops zieht in's Moskowiter-Land.
(Er geht stolz ab.)

Unsichtbarer Chor aus Osten.

Er ist unser!
Er ist unser!
Er ist unser!
Patzkopf woskres!
Stimme von Oben.
Er ist vergessen!

(Ende des Vorspiels.)

Fortsetzung der Übersetzung

des Werkes:

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

IV.

Summarium: Belehrende Geschichte vom Todeskampfe
Alexander's. — Sein Tod in Taganrog. — Von einer
Blume, welche das Geschick auf seinem Grabe mähte.

In der letzten Zeit seines Lebens war der Kaiser
Alexander traurig, melancolisch und hypochondrisch
geworden. Dieser Umstand ist der Beachtung werth.
Der Verlust zweier seiner vertrauesten Freunde,
des Grafen Schuwaloff und des Generals Uwaroff,
wendete seine Ideen dem Mysticismus der Ma-
dame Krüdner zu. Merkwürdiges Schauspiel, die-
sen Mann zu sehen, der aller materiellen Pracht und
alles weltlichen Absolutismus, dessen Scepter er
trug, überdrüssig, nur nach den Ketten eines klein-
lichen und bornirten Spiritualismus strebte, wel-
cher seinen Sinnen einen neuen Reiz bot.

Was begab sich während der letzten Tage in die-
sem kaiserlichen Haupte, das die politische und reli-
giöse Doppel-Krone des größten Reiches der Erde
trug? Hatte er Furcht vor seiner Gewalt, dieser
Kaiser, welcher glaubte, die französische Revolution
erwürgen zu können, oder erfüllten ihn seine Tar-
taren-Legionen, deren Kenner aus den Wellen der
Seine getrunken und unter den Mauern von Paris
die ersten Knospen der Linden benagt hatten, mit
Verachtung?

Es sei dem wie ihm wolle, Alexander fühlte, als
er den Thron bestieg, seinen Fuß in dem Blute sei-
nes Vaters ausglitschen, und von da an füllten dü-
stere Vorstellungen seine Seele, welche mit dem
Alter immer dunkler wurden. Von den Mördern
Paul's I. selbst in die Gewalt eingesezt, war er ge-
zwungen alle Folgen des Mordes, gleich einer ver-
hassten Erbschaft, zu übernehmen. Ein Geschöpf
der Adligen, welche seinen Vater umgebracht hat-

ten, träumte er vergeblich, sich von ihrem blutigen
Patronat zu befreien. Seine erste Marter war, daß
er die Mörder losprechen mußte. Dies war unver-
meidlich. Beim ersten Zeichen des Abscheus, das
Alexander gegeben hätte, würden Hubof, Pahlen
und Benningfen *) das Fest wiederholt haben. Es
war schon viel, wenn sie sich ohne Murren dem kur-
zen Exil, das man ihnen der Form wegen aufer-
legte, unterwarfen.

Die Edeln triumphirten. Sie konnten mit ihrem
Kaiser zufrieden sein. Sie sahen in ihm ein leicht
zu handhabendes Instrument, eine gekrönte Ma-
rionnette, deren Fäden sie hielten, und so kümmer-
ten sie sich wenig um das Gefühl der Zerfallenheit,
das die letzten Tage Alexander's vergiftete.

Indessen hatte er, nach den Kriegen von 1814
und 1815 und in dem ganzen berausenden Gefühle
des Sieges, eine Art plötzlichen Bewußtseins seiner
Bestimmung. Aus Frankreich brachte er neue Ideen
mit. Er wollte die rauhen Sitten Rußlands mil-
dern, das neunzehnte Jahrhundert in den Schooß
dieses Mittelalters einführen, die Gewalt centrali-
siren und die Leibeignen nach und nach befreien. Der
Kampf war sogleich begonnen. Die Opposition der
Bojaren und der alten moskowitzischen Partei nahm
alle Formen an, setzte alle Triebfedern in Bewegung
und wagte alle kühne Streiche. Bald offen und stolz
kämpfend, bald dumpf brütend und verschworen,
machte sie Unruhen gähren, stellte Fellen, stiftete
Verschwörungen an, deren Erschütterungen im
Jahre 1823 selbst bis zu dem Kaiser gelangten. Nun
mußte mit dieser anmaßenden Drohung, welche Ge-
waltthat zu werden versprach, gebrochen werden.

Der schwache und unentschlossene Charakter des
Monarchen, sein durch mystische Exaltation ent-
nerster Geist malten ihm den Ausgang dieses
wüthenden Kampfes mit schwarzen, scheußlichen
Farben; er schwankte auf der Bahn die er betreten
hatte, und hatte keinen Muth einen Schritt weiter
zu thun: seine Illusionen verließen ihn. Traurig,
niedergeschlagen, enttäuscht, nahm sein Charakter
einen Anstrich von Bitterkeit und Ironie an. Eine
tiefe, durch die Erschöpfung sinnlicher Gemüthe be-
förderte Melancholie, ein fast gerechtfertigter Ekel
am Menschengeschlechte, ein Überdruß am Leben,
eine wachsende, nicht zu heilende Taubheit, alles
das wurde für Alexander neuer Stoff für Niederge-
drücktheit und Langeweile. Er war nicht mehr der
gewandte, galante Kaiser von 1815, der liebens-
würdige Gesellschafter der Salons der Madame
Recamier, der fast französische Ritter der graciö-
sesten Französin. Sein in die düstern Irrgänge ei-
ner kranken Einbildungskraft zurückgezogener Geist
verband bald, durch ein bizarres Amalgam, die
höchste Verzweiflung an Allem mit abergläubischen
und finstern Ideen. Die Überschwemmung von Pe-
tersburg erfüllte ihn mit unheilvollen Vorgefühlen.
Er glaubte sich ohne Unterlaß von Undankbaren,
Feinden und Meuchelmördern umgeben. Sein Ver-
stand litt sichtbar, und die moralische Zersetzung
dieser verwundeten Natur machte schnelle Fort-
schritte. In weniger als einem Jahre war der Zar
an den Pforten des Grabes. Es war im Monat
Dezember 1825, in der Mitte der düstenden Gärten
von Taganrog, unter dem lauen Himmel des mit-

*) Wir haben diesen blinden Geiz, welcher in der letzten
Zeit seines Lebens in den Umgebungen von Hannover lebte,
gesehen.

täglichen Rußlands, als Alexander den letzten Ceufer aushauchte. Er starb an einer Seelenkrankheit, welche damit geendigt hatte, den Körper in ihre Verheerungen zu ziehen. So muß man wenigstens dieses schnelle Ende erklären, das keine genügend dargethane physische Ursachen hatte. Man könnte von diesem Fürsten sagen, daß er die Hälfte seines Lebens zum Lieben angewendet, den Rest desselben aber im Hassen verbraucht habe.

Fast in demselben Augenblicke und wie von demselben Schläge getroffen, fiel die einzige Blume, welche auf den Ruinen, die sich um Alexander aufgethürmt hatten, stehen geblieben war. Elisabeth starb als sie ihren kaiserlichen Gemahl begraben hatte, letzten und heiligen Auftrag, den dieses erhabene und treue Wesen auf Erden erfüllen sollte. Ihre Existenz war nichts als eine lange Verzichtleistung auf die Freuden der Welt gewesen. Vom Czar, den sie liebte, verachtet, von dem unbegreiflichen, ehrgeizigen Stolze der Kaiserin Mutter beherrscht, leerte sie den Leidenskelch ohne eine Klage hören zu lassen, ohne anzuklagen noch zu verwünschen. Allein und verlassen in der ungeheuern Öde der Hoheit des Thrones, trug sie kein anderes Diadem als die Krone des Märtyrers. Sie war eins jener Frauenherzen, welche in ihrer Barmherzigkeit unendlich, in ihrer Liebe unerschöpflich sind. Sie wußte wie man trösten müsse, sie die nicht getrübt werden konnte. Sie war der Schutzengel Rußlands.

Elisabeth, ohne schön zu sein, besaß jenen geheimen, edlen Seelen eigenen Reiz, welcher sanft anzieht und zuletzt blendet. Ihrer erhabenen, keuschen Grazie und ihrem Lächeln standen die Thränen wie der Thau des Himmels der weißen Rose auf den Gräbern. Es war der Genius des Schmerzes, aber des christlichen Schmerzes, immer lächelnd und verzichtend.

Als am Ende seiner Regierung, Alexander, von Enttäuschung niedergebeugt und aus einem langen Genusses-Traume erwacht, zu seiner Gemahlin, dieser göttlichen Natur, die das Übel nie berührt hatte, zurückkehrte, war es eine Freude für das ganze Reich. Man begrüßte diese Versöhnung als eine glückliche Vorbedeutung. Aber es war zu spät. Alexanders Herz war nur kalte Asche, die der Wind des Todes bald zerstreuen sollte. Die Lampe verlöschte nach diesem letzten Aufblähen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes und Spitzes.

Ein Sohn von Hegel ist jetzt Censor in Magdeburg. Was der Vater von der Censur dachte, wissen unsere Leser: der Sohn heißt Regierungs-Assessor und Censor Hegel.

Man spricht in Berlin von Veränderungen in dem Kabinete des Königs. Die vortragenden Geheimen Räte Müller und Ulden würden ausscheiden, und die Herren Hassenpflug, in Cassel so beliebten Andenkens, so wie Herr von Gerlach, einer der Hauptstandarten-träger des Pietismus, würden an deren Stelle berufen werden. Der Geheimen Rath Müller galt stets für einen humanen und allgemein geachteten Mann. Der Bruder des Geheimen Ober-Justizraths von Gerlach ist der kürzlich zum Constitorialrath ernannte pietistische Prediger Gerlach. Die Herren wollen vielleicht aus dem Cabinet des Königs von Preußen eine Betstube machen. Und

dies versuchen die Leute in demselben Pavillon wo Friedrich der Große in Sanssouci lebte und für geistige Freiheit wirkte.

Im Jahre 1840, den 2ten November, erließ der Justiz-Minister Mähler eine Verfügung, welche eine legislative Berathung darüber anbefahl: „ob nicht in sämtlichen Provinzen der preussischen Monarchie die Errichtung von Handelsgerichten ein Bedürfnis sei.“ Die Berathungen im Staats-Ministerium, so wurde offiziell angezeigt, waren bereits eingeleitet.

Seit dieser nun mehr als drei Jahre dauernden etwas langen Einleitung ist nichts geschehen, während die gesammte öffentliche Meinung und die Angelegenheiten des Zollvereins eben so dringend die Bildung eines speciellen Handels-Ministeriums verlangen. Das Ministerium aber in Berlin weiß weder praktische, noch politische und moralische Fragen zu erledigen.

Die dänische Literatur ist kürzlich durch ein von Jakob Aull herausgegebenes Werk: „Erinnerungen als Beiträge zu Norwegens Geschichte von 1800 bis 1815“ werthvoll vermehrt worden.

Die Ulmer „Schnellpost“ berichtet aus Augsburg: „Dieser Tage wurde auf dem hiesigen protestantischen Kirchhofe eine Frau begraben, welche eine Verwandte des protestantischen Pfarrers Kette nbacher gewesen, der bekanntlich eine Broschüre veröffentlichte gegen die Kniebeugung der Protestanten im bairischen Heere vor dem Mirabile der Katholiken. Aus der Grabrede war zu entnehmen, daß an demselben Tage (dem der eben stattfindenden Beerdigung) jener Pfarrer Kettenbacher zu einer vierjährigen Festungsstrafe verurtheilt und abgeführt sei. Welchen Eindruck die Verkündigung dieses Urteils auf die Zuhörer machte, läßt sich nicht beschreiben. Kettenbach ist Vater von neun unmündigen Kindern.“

An der russischen Grenze wurden alle Nummern der „Augsburger Allg. Zeitung“, welche das Werk von Herrn von Custine oder Kaukasische Feldzüge besprachen, in Beschlag gelegt. Ein gleiches traf andere deutsche Blätter.

Wie man mit dem deutschen Michel reden muß.

Ein beliebtes Säglein der „nationalen“ Partei ist folgendes: Man muß das Volk nicht beleidigen, man muß ihm Zutrauen zu sich selbst einflößen, man darf von seinen Fehlern nur schonend sprechen und nur nach gehörig vorausgeschicktem Lobe. Dieses Säglein wird etwa so näher motivirt: „Namentlich das deutsche Volk ist zu lange in politischer Unthätigkeit gewesen, durch eine unglückselige Verkettung der Umstände ist seit den großen Kaisertagen nichts Geschichtliches in Deutschland passiert, was eine politische Größe der Nation herbeigeführt oder befördert hätte. Der dreißigjährige und der siebenjährige Krieg wüthete nur gegen das eigne Eingeweide und beförderte die Trennung und Spaltung, welche durch die Reformation aufgekeimt war. Der letzte Krieg wider die Franzosen war nur eine halbe That; die Befreiung nach Außen wurde zwar vollbracht, aber im Innern blieben die besten Hoffnungen unerfüllt; der Zustand nach 1815 entsprach

den Opfern von Leipzig und Waterloo keineswegs. Das Volk ist dadurch mißtrauisch geworden, es hat das Zutrauen zu sich selbst verloren, haltet Ihr ihm jetzt noch obendrein seine Fehler und Mängel vor, so schlägt Ihr es vollends nieder, so wird es ganz apathisch, so kriegt Ihr es vom Faulbette gar nicht mehr empor. Darum seid weise! Ihr müßt nicht sagen, der politische Instinkt, das staatliche Bewußtsein gehe dem deutschen Volke ab; sondern Ihr müßt sagen: das deutsche Volk ist ein Volk des Gedankens, es macht seine Geschichte innerlich. Zur rechten Zeit wird auch die Lust zu Thaten schon kommen; laßt nur die Russen einmal die Ostseeprovinzen bedrohen, oder die Franzosen wieder nach der Rheingränze lüften, so sollt Ihr schon sehen, wie Michel sich ermannt; am Besten wäre es, Rußland und Frankreich überzögen ihn zu gleicher Zeit mit Krieg! Ihr dürft nicht sagen, der Deutsche handle oft so, als ob ihm augenblicklich jedes Ehrgefühl abhanden gekommen wäre; sondern Ihr müßt die Sache so drehen: Der Deutsche ist ein höchst vortreffliches, sittliches, männliches Volk, er kann nur leider nicht immer wie er gern wollte und möchte, die Hände seien ihm leider gebunden, das solle aber künftig (durch was? weiß Gott und selbst der nicht) schon anders werden. Ihr dürft nicht also reden: Es ist eine Schande, daß dies intelligenteste Volk der Erde diejenige Garantie für freie, geistige Entwicklung nicht besitzt, welche Spanien und Belgien haben; sondern Ihr müßt sagen: Der Deutsche hat sich durch die beste Aufführung und durch das solideste Betragen gewiß würdig gemacht, daß Artikel 18 der Bundesacte endlich in Erfüllung gehe; namentlich würde das stille friedfertige Volk der Deutschen keinen Mißbrauch mit der Pressfreiheit treiben, und dann bitten wir noch obendrein zur Abwehrung von Übertreibungen um ein recht strenges Pressgesetz. Michel wird schon werden, spricht ihm nur Muth zu, beleidigt ihn nicht, er ist empfindlich; wir versichern Euch, Michel wird sich machen, wir haben das seit 1840 bewiesen, wir haben das Rheinlied und bauen den Kölner Dom aus. Ist das nicht genug?“

Solch larmoyantes Geschwätz, welches das Princip vieler Zeitungen ausmacht, hat in Deutschland entsetzlich viel verdorben. Diese lauwarme Sauce droht an Michels Magen selbst die guten Seiten vollständig zu verderben, wenn man nicht bei Zeiten eine gehörige Dosis Pfeffer hinein wirft. Wollt Ihr einen Menschen total ruiniren, so bemäntelt nur seine Fehler; seid nur so schlechte Pädagogen, faulen Kindern zu sagen: Ihr seid zwar fleißig, aber Ihr könntet noch fleißiger werden; nun, das wird sich auch machen. Die Früchte solcher Erziehung möchten wir sehen! Sagt doch zu einem diebischen Kinde: Du respectirst zwar, wie es sich gehört, das Eigenthum deiner Cameraden, aber Du könntest es doch noch mehr respectiren. Da wird sicher ein Spitzhube drauß, der mit dem Galgen endigt! Wo eine Krebswunde ist, da helfen weiche Umschläge nicht, sondern der beherzte Arzt greift zum Höllestein. Ach Höllestein, das könnte den Kranken sehr schmerzen; vielleicht will er die Kur nicht einmal leiden. Der Arzt nimmt aber den Höllestein und nöthigenfalls wird der Kranke gebunden und geknebelt. Hat er aber die Macht, sich dem Höllestein zu entziehen, nun, so mag er sterben! Er wird ganz gewiß nach dem Höllestein rufen, wenn es zu spät ist.

Es ist erste Pflicht der Zeitwächter, dem eignen Volke schonungslos die Wahrheit zu sagen. Wahrheit ist Macht, ist der wunderbare Speer des Achilleus, sie heilt die Wunden welche sie schlug. Ärgert sich das Volk über die Wahrheit, desto besser, das wirkt schon. Noch einmal die Wahrheit gesagt! Verstopft sich das ganze Volk die Ohren, will es absolut taub gegen die Kritik sein: dann laßt fahren dahin, laßt das Volk in seiner Theilnahmlosigkeit zu Grunde gehn. Es ist die beste Probe für die geschichtliche Zukunft eines Volkes, ob es der äßenden Kritik Stich hält und dann wirklich in sich geht, ein neues Wesen anzieht und Thaten der Besserung verübt.

Wie habt ihr es los, den Nationalcharakter der Franzosen und Engländer mit allen seinen Fehlern und Mängeln tagtäglich zu beschreiben, diese Nationen neben die deutsche hinzustellen, gegen deren „Treue“, „Biederherzigkeit“ und „Gemüthstiefe“ jene so weit abstecken wie der Himmel von der Erde. Da sind immer die „leichtsinrigen“, „frivolten“ Franzosen, die „wälschen“ Trugmenschen, die „treulosen Nachbarn“, die „materialistischen“ Sinnlichkeitsmenschen; von der Ehrenhaftigkeit, Delicatesse, dem feurigen Muth für die Freiheit, dem edlen Hass wider das Unrecht schweigt ihr wohlweislich. Da sind stets die „engherzigen“, „egoistischen“ Engländer, die mathematischen „Geldmenschen“ ohne Eingeweide und Mitleid, die bornirten Patrioten: von der englischen Charakternoblesse, von der unbegrenzten Hochachtung für persönliche Freiheit, von dem tiefen Rechtsbewußtsein kein Wort. Und dann kommen wieder die „edeln“, „biedern“, „treuen“ Deutschen, die gemüthstiefen „Germanen!“ Diese Schande sollte denn doch endlich einmal aufhören. Ihr macht das Volk nicht frei mit dem Gedanken der „Nationalität;“ wenn ihr die wahre Freiheit kenntet, die Menschenfreiheit, die sittliche Freiheit, welche von selbst schon in nationaler Form zur Welt kommen wird, dann würdet ihr auch wissen, wie ein Volk beschaffen sein muß, das diese Freiheit zu erringen hat, dann würdet ihr allererst den Kreuzzug gegen die deutsche Apathie predigen, die nichts Gutes und Großes zu Stande kommen läßt; dann müßtet ihr freilich den Strick zunächst um eure eignen Hüften schwingen und zu Flagellanten Eurer selbst werden. Das mögt ihr nicht, wie solltet ihr wider Euer eignes Fleisch und Blut wüthen? So geht denn hin, thut, was ihr nicht lassen könnt. Das Volk aber wollen wir aufmerksam machen, daß es nicht ferner auf die falschen Propheten höre.

T. 3.

Pariser Theaterschau.

Opera-Comique. Erste Aufführung von: La Syreue, Oper in drei Acten, von Scribe und Auber.

Es handelt sich keineswegs um eine Homersche Syrene, halb Mensch und halb Fisch, welche ihre Zuhörer und Bewunderer in den Meeresgrund versenkt, sondern um ein junges reizendes Geschöpf mit schöner Stimme, oder noch besser um eine neue komische Oper, welche der Verfasser Scribe la Syreue taufte, um durch diesen pikanten Titel das Publikum in den Saal Favart zu locken. Der eigentliche Held dieses neuen Stückes ist Marco Tempesta, ein Better Rinaldo Rinaldini's, ein Schwager des Fra Diavolo, und Wahlverwandter so vieler italienischen — Helden; mit einem Worte,

ein Bandit, der Schrecken den Volkes und der Regierung, aber zugleich edel, großmüthig, geistreich, galant und liebenswürdig, ein frommer Sohn und besorgter Bruder, der nur das Gewerbe fortführt, um nicht die bekannte Firma seines Vaters untergehen zu lassen, und um seiner Schwester einen anständigen Mann zu verschaffen, falls dies auch nur ein Herzog wäre. — Seine Schwester ist die sogenannte Syrene, ein junges Mädchen, welches schon seit Jahren in Gesellschaft der Banditen lebt, aber trotz dem die Unschuld des Herzens und die Reinheit des Gemüthes bewahrt hat, und die selbst nicht ahnt, daß ihre Gefährten Banditen seien! Welch ein Aberglaube!! Diese Syrene, oder besser Zerline, liebt einen jungen Seeoffizier, welcher, ohne ihren Stand zu kennen, diese Liebe erwidert; Zerline entdeckt selbe ihrem Bruder, doch dieser erkennt in jenem den Hauptmann eines Schiffes, der ihm und seinen Gefährten eine Ladung von 500 000 Piastern abgenommen und dem Gouverneur der Provinz übergeben hatte. Die Schwierigkeiten fangen an sich zu häufen, doch liebt euch nur zu, junge Leute! kümmert euch um Nichts, und laßt für das fernere dort oben den allmächtigen Vater Scribe sorgen! Tempesta schleicht sich mit seiner Bande, die er für Sänger ausgibt, in das Schloß des Gouverneurs, stiehlt da die ihm abgenommenen 500 000 Piaster wieder, und schickt seine Leute damit an Bord des Schiffes „Atna“. Er selbst bleibt noch um seine Schwester an den Seeoffizier, der nun, in Folge eines entdeckten Geheimnisses, der Rache und eigentliche Besitzer der Güter und Würden des Gouverneurs ist, zu verheirathen. Überrascht und gefangen rettet er sich, indem er seine Schwester fangen läßt; und als ihr Gesang alle Wächter des Hauses herbeigelockt, springt er vom Balkon hinab, und erreicht glücklich seine Gefährten. Es wird ihm zwar nachgeschossen, aber was an den Galgen gehört, sagt die poetische Gerechtigkeit, kann durch Feuer und Wasser nicht umkommen. — Dieser unwahrscheinliche Stoff jedoch ist auf die geistreichste Weise von Scribe behandelt, die schönsten Situationen für die Musik sind daraus entwickelt worden, die ergößlichsten Episoden laufen neben der Haupthandlung daher, und das Ganze ist mit Wit und Laune reichlich aufgezogen.

Die Musik zu dieser Oper ist von Auber, dem französischen Rossini. Beide haben die gleiche Leichtigkeit Melodien zu schaffen, und so wie Rossini's Melodien schon ihre glatten Formen mit sich führten, so kommen Aubers Schöpfungen schon gefeilt zur Welt. Nie eine Note zu viel oder zu wenig in einem Auber'schen Stücke, und wollte man etwas hinzufügen oder hinwegnehmen, so wäre alles verdorben. Außerdem athmen Aubers Werke die höchste Eleganz und ein gewisses edles chevalereskes Wesen; dabei ist ihm Alles dies natürlich, was anderen, selbst großen Meistern, viel Schweiß und Berechnung kostet. — Auch die neue Oper Syreue trägt diese Vorzüge; die Ouvertüre und der ganze erste Akt sind lieblich und frisch. Die Arie: „O dieu des Abustiers“ ist die beste Melodie des ersten Actes, und sie schlängelt sich in verschiedenen Formen durch die ganze Oper. Der Anfang des zweiten Actes ist der Glanzpunkt der Oper. Der Chor und Arie: „Aujourd'hui c'est l'orage, demain c'est le beau temps!“ ist ganz neu in seiner Erfindung. Die Stretta der Arie, wo der Chor den Hauptgesang in einer sogenannten umgekehrten Nachah-

mung mitsingt, ist von unbeschreiblicher Wirkung. Das hierauf folgende Duett zwischen Tempesta und Zerline ist sehr reizend, doch mit dem zweiten Signale fängt das Ganze an schwächer zu werden. Man bemerkt von nun an viele Reminiscenzen aus frühern Auber'schen Opern, und einen gewissen Mangel an Phantasie. Es scheint daß Herr Auber nach dem Sturze der vorgehenden neuen Opern gedrängt wurde, dieses Werk schnell zu beenden. Auber denkt sich dabei, „so lange es Keiner besser macht als ich, so lange schreibe ich fort,“ und Direktor Crosnier theilt diese Meinung. Dies ist wohl wahr, Auber aber würde doch noch besser thun, wenn er anstatt alle Jahre, bloß alle drei Jahre jezt eine gediegene Oper liefern würde, denn des Ruhmes wird er nicht mehr erringen, und des Geldes braucht er nicht mehr zu haben, als er schon hat, und so würde er dadurch den jüngern Talenten Gelegenheit und Zeit lassen, ihre Werke anzubringen. Auch Herr Crosnier würde besser thun, wenn er den Anfängern die er debutiren läßt, eben solche Bücher anvertrauen würde, und wenn er ihre Werke eben so gut besetzen und ausstatten würde. — Die „Syrene“ wird wohl unzählige Vorstellungen erleben, und Alle Lavoye und Herr Roger werden noch viele Triumphe in dieser Oper feiern. Mar M.

Auflösung

der Rebus in Nr. 23 dieser Blätter.

I.

Die Urtheile über Deutschland sind getheilt; wird die Einheit über die Entzweiung siegen? Das ist die Frage. Zeichen geschien genug dies zu bezweifeln.

II.

Liebe ohne Behagen, Essen ohne Appetit, Beten ohne Andacht hielt Goethe für gleich.

III.

Saphir ist jezt ein Humorist ohne Humor.

Von den eingesendeten Auflösungen waren nur zwei richtig, eine von der Frau Gräfin von A. und eine von Herrn H.



Beginn des zweiten Quartals des „Vorwärts.“

Mit der heutigen Nummer beginnt das zweite Vierteljahr unseres Blattes. Wir ersuchen diejenigen unserer Abonnenten, deren Abonnement mit 31. v. M. zu Ende gegangen ist, die Erneuerung uns sobald als möglich anzuzeigen, da wir nur dann im Stande sind ihnen complete Exemplare zugehen lassen zu können. Die Nummer vom 1. bis 15. Jänner sind bereits gänzlich vergriffen und können wir daher alle Bestellungen nur vom 16. Jänner an effectuiren. Mit dem Wunsche, daß uns unsere Lesere ihre bisherige Gunst und Theilnahme erhalten und sich in ihren Kreisen für Verbreitung unseres Blattes verwenden wollen, zeichnet achtungsvoll Die Redaction.

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.